



Robinson Crusoe

*In dem Roman „Robinson Crusoe“ erzählt der Schriftsteller
Daniel Defoe von einem englischen Kaufmann.
Der Roman spielt vor etwa 300 Jahren.
Robinson Crusoe erzählt:*

Am 1. September 1659 begann meine Seereise. Das Wetter war schön. Der Wind blies in die Segel und das Schiff kam gut voran. Aber am zwölften Tag begann ein starker Sturm. Er warf haushohe Wellen auf unser Schiff. Er spülte zwei Matrosen ins Meer und beschädigte das Schiff.

Eines Morgens rief ein Matrose: „Land! Land!“ Alle liefen auf das Deck und wollten das Land sehen. Plötzlich stieß unser Schiff auf eine Sandbank und lag sofort fest. Nun trafen uns die Wellen mit doppelter Kraft und das Schiff krachte. Bald musste es zerbrechen. Schnell ließen wir unser Rettungsboot ins Wasser und sprangen hinein. Die riesigen Wellen warfen unser kleines Boot hin und her. Wir hatten Angst um unser Leben.

Plötzlich kam eine berghohe Welle heran. Sie erfasste unser Boot und schlug es um. Ich wurde sofort tief in das Wasser gezogen. Es dauerte lange, bis ich wieder auftauchte. Aber da kam schon die nächste Welle. Doch ich hatte Glück. Sie schleuderte mich zum Strand hin. Plötzlich hatte ich Boden unter den Füßen. Ich rannte schnell auf das Ufer zu. Noch zweimal packten mich die Wellen und rissen mich zurück. Dann hatte ich es geschafft. Ich kam an Land. Nun war ich gerettet.

Lange ruhte ich mich aus. Dann ging ich am Strand entlang. Dort fand ich aber nur drei Hüte, eine Mütze und zwei einzelne Schuhe. Ich war sehr traurig und weinte sehr.

Am Nachmittag ging ich von der Küste weg ins Land hinein. Dort fand ich Süßwasser und konnte meinen Durst löschen. Nun ging ich zum Strand zurück.

Es wurde Nacht. Ich hatte Angst vor wilden Tieren. Deshalb kletterte ich auf einen Baum und schlief dort bis zum hellen Tag.

Als ich aufwachte, war das Wetter heiter. Der Sturm hatte nachgelassen. Die Wellen waren nicht mehr so hoch wie am vorigen Tag. Nun sah ich auch unser zerstörtes Schiff. Die Wellen hatten es von der Sandbank gehoben und näher an das Ufer getrieben. Es war nur noch eine Meile vom Ufer entfernt. Darüber freute ich mich sehr. Vielleicht konnte ich irgendwie hinkommen und einige wichtige Dinge retten.

Kurz nach Mittag war das Meer sehr ruhig. Die Ebbe war gekommen und ich konnte fast bis an das Schiff herangehen. Das letzte Stück schwamm ich.

Ich konnte auf das Schiff klettern und durchsuchte es. Ich freute mich sehr, weil ich viele brauchbare Dinge fand: Zwieback, Brot, Käse, getrocknetes Ziegenfleisch, Reis, Weizen, etwas Gerste und auch Kleidung. Nach langem Suchen fand ich auch eine Werkzeugkiste. Sie war für mich jetzt wichtiger als ein ganzes Schiff voll Gold. Es lagen dort auch noch zwei Sägen, ein Beil und ein Hammer. Zum Schluss ging ich in die Waffenkammer. Dort entdeckte ich zwei Gewehre, ein paar Pistolen, zwei Fässer mit Schießpulver, einen Sack mit Schrotkugeln und zwei verrostete Degen. Ich brachte alle Sachen auf das Deck.

Nun baute ich aus Balken und Brettern ein Floß und packte alles darauf. Dann ließ ich mich von dem leichten Wind wieder an Land treiben.

Am nächsten Morgen wollte Robinson das Land erforschen. Er stieg auf einen hohen Berg. Von oben sah er rings um das Land Wasser. Er war auf einer Insel. Aber er sah kein Dorf, keine Felder und keine Menschen. Er war allein auf einer Insel im großen Ozean.

Robinson fuhr noch elfmal zum Schiff und holte viele Dinge, die er nötig brauchte. Dann wurde es in einer Nacht stürmisch und das Schiff versank im Meer. Viele Dinge versanken mit dem Schiff.

Robinson musste sich eine Wohnung bauen. Er fand einen schönen Platz am Meer. An einem Felsen stellte er ein großes Zelt auf. Eine kleine Höhle wurde seine Vorratskammer. Dann rammte er zwei Reihen Pfähle in die Erde. Sie sollten ihn vor wilden Tieren schützen.



Die Tage vergingen. Da merkte ich, dass ich auf dem Schiff keinen Kalender gefunden hatte. Ich wollte aber die Zeitrechnung nicht vergessen. Deshalb baute ich mir einen Kalender. Ich stellte am Ufer einen großen Pfahl auf. Mit einem Messer schnitt ich folgende Worte hinein:



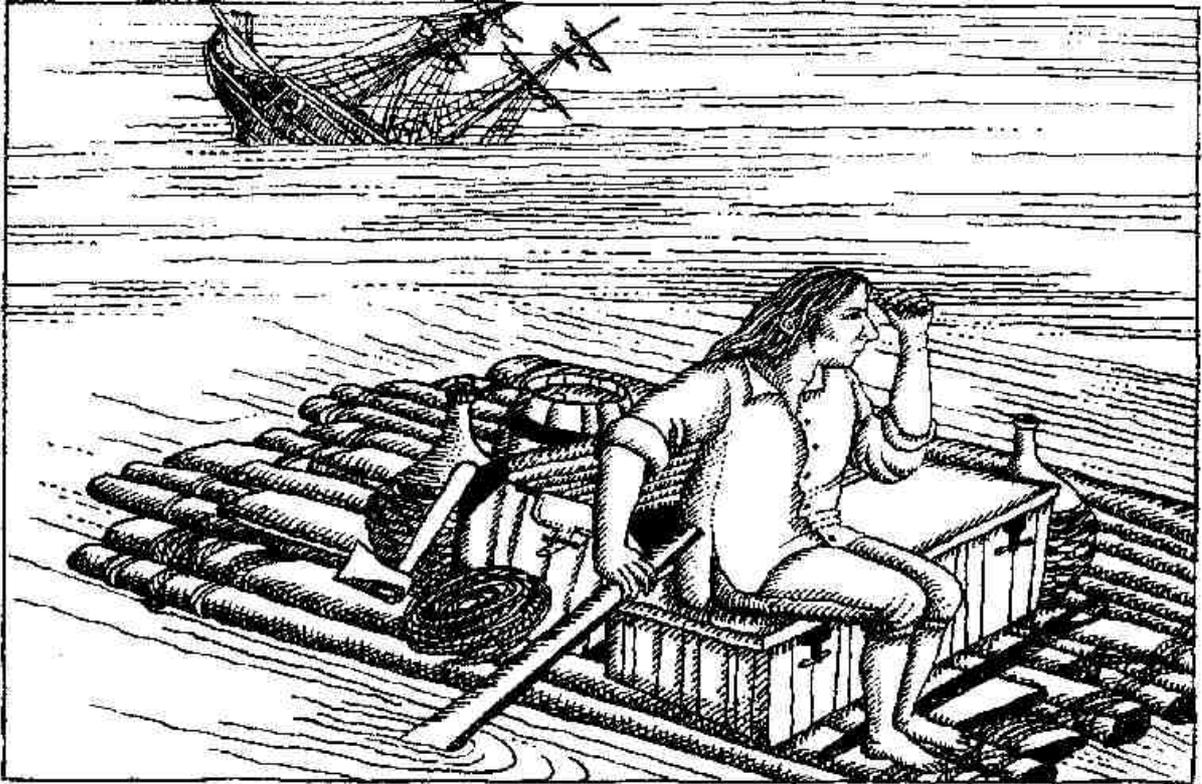
In den Pfahl machte ich nun jeden Tag einen Einschnitt. Jeder siebente Einschnitt war doppelt so lang und für den ersten Tag eines neuen Monats machte ich eine noch längere Kerbe. So entstand der Kalender. Nun konnte ich meine Zeit auf der Insel nach Wochen, Monaten und Jahren berechnen.

Meinen Tagesablauf teilte ich mir genau ein. Morgens ging ich zwei bis drei Stunden auf die Jagd. In der Nähe meines Hauses gab es Ziegen, Tauben und Enten. Ich schoss immer ein Tier und hatte genug zu essen. Nach meiner Rückkehr arbeitete ich bis elf Uhr, aß Mittag und ruhte dann bis etwa zwei Uhr aus. Danach arbeitete ich bis zum Abend. Diesen Tagesablauf hielt ich die vielen Jahre auf der Insel genau ein.

Nun wollte ich mir die Wohnung etwas bequemer machen. Dazu brauchte ich vor allem einen Tisch und einen Stuhl. Diese beiden Möbel musste ich selbst bauen. Ich hatte noch niemals Handwerkszeug in der Hand gehabt und so dauerte es sehr lange. Dabei lernte ich, dass der Mensch alles schaffen kann, wenn er genau beobachtet, gut überlegt und fleißig ist.

Mein Werkzeug, die Nägel, Gewehre, Pulver und Blei lagen noch ungeordnet in der Höhle herum. Ich wollte Regale bauen und alles geordnet und übersichtlich ablegen. Aber dazu brauchte ich Bretter. Ich musste sie selbst anfertigen. Das war sehr schwierig. Zuerst fällte ich einen Baum und schlug die Äste ab. Dann musste ich den Stamm von beiden Seiten mit der Axt behauen, bis er dünn genug war. So bekam ich aus jedem Baum nur ein Brett. Es vergingen mehrere Wochen, bis die Regale fertig waren. Doch ich freute mich sehr. Nun bekamen alle meine Geräte einen festen Platz und ich musste sie nicht mehr suchen.

Ich war jetzt schon fast zehn Monate auf der Insel. Mein Haus war fertig. Es war gut eingerichtet und geschützt. Nun wollte ich die Insel erforschen. Vielleicht konnte ich etwas finden, was ich zum Leben brauchte.



Auf meinen Wanderungen fand ich Zitronen und Orangen, Melonen und auch Weintrauben. Ich brachte viele Früchte zu meinem Wohnplatz. Die Weintrauben trocknete ich in der Sonne. So bekam ich eine große Menge Rosinen.

Meine Mahlzeiten waren nun sehr nahrhaft: Zum Frühstück gab es Trauben, zum Mittag röstete ich mir ein Stück Ziegen- oder Schildkröteneier und abends aß ich zwei oder drei Tauben- oder Schildkröteneier.

In den nächsten Wochen regnete es jeden Tag. Doch ich hatte viel Arbeit und niemals Langeweile. Ich brauchte nötig Körbe. Darin wollte ich Erde tragen und auch meine Vorräte aufbewahren. In meiner Kindheit hatte ich oft einen Korbmacher besucht. Ich hatte genau zugesehen, wie er arbeitete und manchmal hatte ich ihm auch geholfen. Kurz vor der Regenzeit hatte ich biegsame Zweige gefunden und in meine Höhle gebracht. Nun arbeitete ich jeden Tag sehr fleißig und flocht mir einige feste, hohe Körbe.

Nach der Regenzeit erforschte ich auch den anderen Teil der Insel. Dabei beobachtete ich verschiedene Tiere. Es waren wohl Füchse und Hasen, aber sie sahen etwas anders aus als bei uns zu Hause. Ich schoss einige von ihnen, aß sie aber nicht. Ich hatte genug Fleisch von Ziegen, Tauben und Schildkröten. An einem Tag fing ich einen jungen Papagei. Ich nahm ihn mit nach Hause. Er sollte bei mir das Sprechen

lernen. Aber es dauerte viele Jahre, bis er meinen Namen sprechen konnte.

So verging der Sommer und eine neue Regenzeit begann.

Robinson hatte einmal neben der Höhle einen alten Getreidesack ausgeschüttet. Nach einiger Zeit bemerkte er, dass an dieser Stelle Gersten- und Reishalme wuchsen. Robinson war sehr froh darüber. Er passte gut auf das Getreide auf. Ende Juni konnte er die Ähren ernten. Jedes Körnchen bewahrte er gut auf und säte es nach der Trockenzeit wieder aus. Bei jeder Ernte bekam er mehr Körner. Es dauerte aber vier Jahre, bis er zum ersten Mal ein Brot backen konnte. Da hatte er soviel Körner, dass er daraus Mehl machen konnte.

Robinson konnte sein Fleisch nicht kochen und nicht braten, weil er keine Töpfe hatte. Lange überlegte er, wie er sich Gefäße herstellen kann. Endlich fand er Tonerde und formte daraus Töpfe, Krüge und Teller. Er trocknete sie in der Sonne und konnte nun Getreide, Rosinen und Obst darin aufbewahren. Wenn er aber Wasser in die Töpfe und Krüge schüttete, wurden sie wieder weich und zerfielen. Nun wollte Robinson die Töpfe brennen. Er machte viele Versuche. Eines Tages hatte er Erfolg und schaffte es. Nun konnte er Wasser hineinschütten und Fleisch darin kochen und braten.

Robinson stellte auch viele andere Sachen für sich her: Er nähte sich Kleidung, einen großen Hut und einen besonders großen Regenschirm aus Fellen. Er baute sich eine Schubkarre und schnitzte einen Spaten aus hartem Holz.

Nun wollte er sich ein Boot bauen.



Zuerst fällte ich einen großen Baum. Das war eine schwere Arbeit. Ich brauchte zwanzig Tage, bis ich ihn durchgehauen hatte. Dann arbeitete ich vierzehn Tage und schlug die Krone ab. Noch einmal einen Monat dauerte es, bis der Stamm ungefähr die Form eines Bootes hatte.

Dann höhlte ich den Stamm aus. Weil ich nur mit einem Meißel und einem Hammer arbeitete, brauchte ich dazu drei Monate. Endlich war mein Boot fertig. Es war groß und stark und ich war sehr stolz darauf. Das Boot lag ungefähr hundert Meter vom Meer entfernt auf dem Sand. Jetzt wollte ich es ins Wasser ziehen, aber es war so schwer, dass ich es nicht von der Stelle bewegen konnte. Nun wollte ich einen Kanal graben. Das Boot sollte auf dem Wasser schwimmen. Doch ich erkannte schnell, dass ich allein so einen tiefen und breiten Kanal nicht graben konnte. Ich musste das Boot auf dem Sand liegen lassen. Die lange, schwere Arbeit war umsonst gewesen. Daraus lernte ich, dass man jede Arbeit zuerst genau überlegen muss.

Ein Jahr später begann ich wieder mit dem Bootsbau. Diesmal hatte ich mir vorher alles genau überlegt. Das Boot sollte nicht so groß werden, weil ich damit nur die Insel umsegeln wollte. Ich hatte mir auch einen Baum ausgesucht, der dichter am Meer stand und kleiner war. Aber ich musste zwei Jahre arbeiten, bis mein Kanu fertig war. Dann grub ich einen kleinen Kanal und zog es ins Meer. Ich stellte einen Mast auf und befestigte ein altes Segel daran.



Am nächsten Morgen brachte ich Trinkwasser, Ziegenfleisch, Gerstenbrot, Pulver, Blei und ein Gewehr ins Boot und segelte los. Das Meer war ruhig. Ich fuhr immer an der Küste entlang. Doch plötzlich kam das Kanu in eine starke Strömung. Sie zog mich auf das Meer hinaus. Ich ruderte und ruderte und spannte das Segel. Ich wollte in der Nähe des Ufers bleiben, aber alle meine Anstrengungen halfen nichts. Immer weiter trieb ich von der Küste fort. Ich bekam große Angst und dachte: „Vielleicht muss ich auf dem großen Meer verhungern und verdursten.“ Da hatte ich nur einen Wunsch: Ich wollte zurück auf meine Insel. Nach einigen Stunden kam ein leichter Wind auf. Schnell setzte ich das Segel und langsam kam ich der Insel wieder näher. Am Abend war ich gerettet. Ich zog das Kanu auf das Land und ging zu Fuß zu meiner Wohnung zurück.

Wieder vergingen einige Jahre. Ich lebte nun schon mehr als zehn Jahre auf der Insel. Langsam wurde mein Pulver alle. Bald konnte ich keine Tiere mehr schießen. Was sollte ich dann essen? Ich musste ein paar Ziegen fangen und sie zähmen. Dann hatte ich immer genug Nahrung.

Zuerst legte ich Schlingen, aber die Ziegen zerrissen sie immer wieder und liefen davon. Deshalb versuchte ich es jetzt anders. Ich beobachtete, wo die Ziegen weideten. Dort grub ich mehrere Fallgruben und legte ein leichtes Weidengeflecht darüber. Dann streute ich Gerstenähren und Reis darauf und freute mich schon auf den Fang. Am anderen Morgen war das Getreide aufgefressen. Aber in den Fallgruben waren keine Ziegen. Ich versuchte es immer wieder und eines Tages hatte ich Glück. Ich fand in einer Grube drei junge Ziegen. Ich hob sie aus der Fallgrube heraus und führte sie nach Hause. Es waren ein Männchen und zwei Weibchen. Zuerst waren sie sehr scheu und wollten nicht fressen. Doch nach ein paar Tagen nahmen sie das Futter und wurden zutraulicher.

Nun zäunte ich eine große Wiese ein und ließ die Ziegen darauf weiden. Sie wuchsen gut heran. Als sie groß und kräftig waren, vermehrten sie sich. So hatte ich nach einem Jahr schon zwölf Ziegen und Zicklein. Und zwei Jahre später waren es bereits dreiundvierzig. Jetzt hatte ich immer genug Fleisch. Dazu bekam ich auch Milch und konnte mir nach vielen Versuchen selbst Butter, Quark und Käse herstellen. Damit war das Leben wieder etwas angenehmer für mich geworden.

Viele weitere Jahre vergingen. Robinson war nun schon dreiundzwanzig Jahre auf der Insel. Er hatte sich gut an das Leben gewöhnt und war zufrieden. Nie war er einem Menschen oder einem wilden Tier begegnet. Da entdeckte er eines Tages im Sand den Fußabdruck eines Menschen. Robinson war nun sehr vorsichtig. Er hatte Angst, dass ihn vielleicht jemand entdeckt und tötet. Viele Monate später beobachtete er an der Küste eine Gruppe von fremden Menschen. Sie hatten eine dunkle Haut-

farbe und waren nur leicht bekleidet. Sie waren mit zwei Kanus gekommen und fuhren nach einigen Stunden wieder ab. Eines Morgens sah Robinson wieder Kanus zu seiner Insel kommen.

Ich kletterte auf den Felsen und sah durch mein Fernrohr. Es waren fünf Kanus mit ungefähr dreißig Inselbewohnern. Sie zündeten ein Feuer an und begannen zu tanzen. Durch mein Fernglas sah ich, dass sie zwei Gefangene aus dem Boot herauszerrten. Sie wollten die Gefangenen töten und aufessen. Der erste Gefangene bekam einen Schlag auf den Kopf und fiel zu Boden. Die Inselbewohner standen um ihn herum und schauten nur auf ihn. Den zweiten Gefangenen beachteten sie nicht. Er drehte sich plötzlich um und lief mit großer Schnelligkeit davon. Zwei Inselbewohner verfolgten ihn und wollten ihn wieder einfangen. Ich dachte: „Was soll ich machen? Soll ich mich verstecken oder dem Flüchtling helfen? Vielleicht kann er mein Freund werden. Aber vielleicht erschlagen die Inselbewohner auch mich.“



Ich beschloss, dem Flüchtling zu helfen. Schnell kletterte ich vom Felsen herunter und rief den Flüchtling. Erschrocken blieb er stehen und starrte mich an. Ich machte ihm ein Zeichen mit der Hand, dass er zu mir kommen soll. Nun kamen auch die beiden Verfolger heran. Ich sprang auf den ersten zu und schlug ihn mit dem Gewehr zu Boden. Der zweite zielte mit Pfeil und Bogen auf mich und so musste ich ihn erschießen.

Über den Knall und das Feuer meines Gewehres war der Flüchtling sehr erschrocken. Er stand wie versteinert da und zitterte am ganzen

Körper. Ich lächelte ihn an und winkte ihm zu. Ich nahm ihn mit in meine Höhle. Dort gab ich ihm Kleidung, zu essen und zu trinken und ließ ihn dann schlafen.

In den ersten Tagen verständigten wir uns nur durch Zeichen. Doch bald begann ich mit ihm zu sprechen. Er sollte meine Sprache lernen. Ich sagte ihm seinen Namen. Er sollte „Freitag“ heißen, weil ich ihn an einem Freitag gerettet hatte. Ich zeigte Freitag alle Arbeiten, die ich machen musste. Er lernte melken, Getreide mahlen, Teig kneten, den Boden umgraben, säen und pflanzen, Zäune aufstellen und Essen kochen. Zuletzt zeigte ich ihm auch, wie man mit dem Gewehr schießt. Dabei sagte ich ihm immer die Bezeichnung der Dinge und der Tätigkeiten. Freitag war ein guter und fleißiger Schüler. Er sprach alles nach und war bei der Arbeit sehr geschickt. Bald machte er viele Arbeiten schon allein und ich konnte mich auch mit ihm unterhalten.

Ich erzählte Freitag, wie die Menschen in England arbeiten und leben. Er erzählte mir von dem Leben und der Arbeit der Inselbewohner.

Drei Jahre lang waren wir glücklich und zufrieden.

Freitag hatte Robinson erzählt, dass bei seinem Volk weiße Männer leben. Sie waren mit einem großen Segelschiff gekommen. Ein Sturm hatte das Schiff zerstört und so mussten die Seeleute bei den Inselbewohnern bleiben.

Robinson wollte nun zu Freitags Volk fahren. Vielleicht konnte er zusammen mit den Seeleuten ein großes Schiff bauen und in seine Heimat zurückkehren. Gemeinsam bauten Robinson und Freitag ein Boot mit Mast und Segel. Dann bereiteten sie ihre Abreise vor. Aber eines Morgens lag vor der Insel ein englisches Segelschiff auf dem Meer.

Ein Ruderboot brachte acht Matrosen und drei Gefangene an Land. Robinson beobachtete die Gruppe genau. Er wusste noch nicht, ob Freunde oder Feinde gekommen waren. Vorsichtig schlich er sich an die drei Gefangenen heran. Die Gefangenen waren der Kapitän des Schiffes, der Steuermann und ein Passagier. Diese drei Männer sollten allein auf der Insel bleiben. Die Matrosen wollten auf das Schiff zurückkehren und nach England segeln. Sie hatten dem Kapitän das Schiff gestohlen. Sie waren Seeräuber.

Als die Matrosen schliefen, überlegten Robinson, Freitag und die drei Gefangenen, wie sie das Schiff zurückerobern können. Zuerst überfielen sie die schlafenden Seeräuber, fesselten sie und brachten sie in Robinsons Höhle. Sie mussten auf der Insel zurückbleiben.

Robinson, Freitag, der Kapitän, der Steuermann, der Passagier und einige Matrosen fuhren mit dem Segelschiff nach England. Nach einer langen Reise von vielen Monaten kamen sie in der Heimat an.

Robinson war gerettet. Er hatte 28 Jahre auf der Insel gelebt. Zum Andenken hatte er seinen Regenschirm und seine Fellmütze mitgenommen.

nach Daniel Defoe
illustriert von Petra-Gundula Kurze

